Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 114 (2020)
Heft: 12

Artikel: Nicht nur das Klima, das Leben selbst ist in der Krise
Autor: Räthzel, Nora
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-913729

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nicht nur das Klima, das Leben selbst ist in der Krise

Nora Räthzel

Dieselben Prozesse, die für die Klimakrise verantwortlich sind, verursachen auch Pandemien. Die Zusammenhänge zwischen Corona, der Klimakrise, der Krise der Arbeit und sozialer Ungleichheit sind eng. Ihr Verständnis ermöglicht transformatorische Strategien.

Wir hören und lesen es fortwährend: Wir dürfen über Corona nicht die Klimakrise vergessen. Der ökonomische Aufschwung muss daher grün sein. Es muss in Elektroautos, erneuerbare Energien, ökologische Landwirtschaft und andere grüne Industrien investiert werden. Die Kritik solcher Vorschläge wendet ein, man müsse zunächst die Wirtschaft wieder in Gang bringen, Arbeitsplätze retten. Was grüne Erneuer*innen und ihre Kritiker*innen eint, ist die Vorstellung, die Pandemie und die Klimakrise seien zwei separate Prozesse, für die verschiedene Lösungen gesucht werden müssten. Ich plädiere hingegen dafür, die engen Zusammenhänge zu begreifen.

Beginnen wir mit der Frage, woher Covid-19 kommt. Zwei Möglichkeiten werden diskutiert: Entweder sei der Wildtiermarkt in Wuhan die Quelle oder dann ein dortiges Labor, aus dem das Virus versehentlich oder absichtlich in die Umwelt entlassen wurde. Aber weshalb gibt es Wildtiermärkte, und warum forscht ein Labor in Wuhan über Zoonosen, über Viren, die von Tieren auf Menschen übertragen werden? Wildtiermärkte gibt es nicht nur in China und anderen asiatischen Ländern, sondern auch in afrikanischen. Es sind vor allem arme Menschen, die für ihre Ernährung auf den Kauf oder auf die (legale und illegale) Jagd von Wildtieren angewiesen sind. Zum Teil entsteht die Armut erst durch die Zerstörung anderer Nahrungsquellen, zum Beispiel wenn durch industriellen Fischfang Küstengebiete leergefischt werden oder wenn Menschen durch Landraub und Monokulturen ihre kleinbäuerliche Existenzgrundlage entzogen wird.[1]

Pandemien und die Artenvielfalt

Wissenschaftler*innen, die über Zoonosen, Ökologie und Artenvielfalt forschen, haben schon lange vorausgesagt, dass die Welt Pandemien erleben wird, wenn wir nicht unseren Umgang mit der aussermenschlichen Natur radikal erneuern. Eine historische Perspektive zeigt: Wir erleben eine beschleunigte Reduktion der Artenvielfalt, die durch menschlichen Einfluss verursacht ist. Nimmt man zum Beispiel das Aussterben von Wirbeltierarten während der letzten zwei Millionen Jahre zur Grundlage, dann wäre zu erwarten, dass von den 29 400 heute existierenden Arten im Zeitraum von 1900 bis 2050 neun aussterben. Geht das gegenwärtig beobachtete Artensterben jedoch weiter wie bisher, dann werden 1058 Arten bis zum Jahr 2050 ausgestorben sein. Diese Rate ist 117-mal höher als diejenige, die es ohne menschliches Einwirken gäbe. Anders gesagt: Ohne menschlichen Einfluss würde es 11 700 Jahre statt 150 Jahre dauern, bis dieselbe Zahl von Wirbeltierarten ausgestorben wäre.[2]

Stirbt eine Art, so hat das Konsequenzen für das gesamte Ökosystem, in dem sie gelebt hat. So hat das Aussterben einer Ratten fressenden Taubenart zur Ausbreitung einer Rattenart geführt, die wiederum andere Lebewesen in ihrem Umkreis vernichtete. Wir wissen auch, wie sich das Bienensterben auf die gesamte Pflanzenwelt auswirkt.

Das Artensterben wird durch legalen und illegalen Wildtierhandel, Entwaldung, Landraub, Urbanisierung, die industrialisierte Landwirtschaft und die Klimakrise selbst verursacht. Wildtiere werden durch diese Zerstörungen ihrer Lebenswelten entweder aus ihrem Lebensraum vertrieben oder auf engen

Raum gedrängt. Dadurch kommen sie mit Menschen in Berührung. Zwei Drittel aller neuen Viren sind von Wildtieren auf Menschen übertragen worden.

Der Zusammenhang zwischen Klimakrise und Pandemie ist hier schon erkennbar: Dieselben Prozesse, die die Klimakrise verursachen, verursachen auch Pandemien. Wie wenig dieser Zusammenhang bewusst ist, zeigen die Vorschläge zur Verhinderung weiterer Erderwärmung: Ausbau des öffentlichen Personenverkehrs, Ausstieg aus der Kohleproduktion, Ausbau der erneuerbaren Energien, Elektroautos oder das neue Wundermittel, das Deutschland wieder an die Front des technologischen Fortschritts katapultieren soll: Wasserstoff. So notwendig der Umstieg auf öffentliche Verkehrsmittel und der Ausstieg aus der Kohleproduktion sind, reduzieren sie die Krise auf Emissionen und fragen nicht: Welche Rohstoffe werden zum Bau der «grünen Produkte» benötigt? Wo und unter welchen Arbeitsbedingungen werden sie gewonnen? Wie viele Wälder werden zu ihrer Herstellung abgeholzt, wie viele Menschen ihrer kleinbäuerlichen Existenzgrundlage beraubt? Forscher*innen vom Institute for Sustainable Futures der University of Technology in Sydney berechneten den Mineralbedarf, der entstehen würde, wenn die Welt ihren gegenwärtigen Energieverbrauch aus erneuerbaren Energien gewinnen würde. Die dafür notwendigen Windkraftanlagen, Solaranlagen und Batterien würden den Bedarf an Mineralien um 280 Prozent steigern.[3] Selbst bei umfassendem Recycling würde dieser Bedarf die existierenden Lithiumreserven um 86 und jene von Nickel um 43 Prozent überschreiten. Die Minen für diese Mineralien zerstören zudem die Lebensbedingungen der Arbeitenden und der indigenen Gemeinschaften, zum Beispiel in Alaska, Norwegen und Papua-Neuguinea.

Beschränkte Diskussion

Während der Kampf gegen die Klimakrise durchaus als Aufgabe der Veränderung der Produktions- und Konsumptionspraxen in den Industriestaaten diskutiert wird, geht es bei der Erhaltung der Artenvielfalt meist darum, Regierungen in Ländern des Südens aufzufordern, ihre Wälder für uns alle zu schützen. Man erregt sich in Europa zu Recht über Regierungen wie jene von Bolsonaro in Brasilien, welche Landraub und die Zerstörung von Regenwäldern – dem Lebensraum indigener Völker – und anderen Biotopen fördern. Die Rolle der europäischen Produktion und Konsumption in diesen Zerstörungsprozessen wird jedoch kaum diskutiert, obgleich es ausgiebige Informationen darüber gibt.

Um ein jüngstes Beispiel zu nennen: Am 30. September 2020 berichtete der *Spiegel* über Viehzüchter in Paraguay, von denen deutsche Autohersteller das Leder für Autositze beziehen.[4] Ihre Rinderherden halten sie auf Land aus legalen und illegalen Waldrodungen, und sie gefährden das Lebensgebiet eines indigenen Volkes. Die NGO Earthsight erforscht diese Lieferketten im Gran Chaco, «einer Tiefebene im Herzen Südamerikas, wo Jaguare und Grosse Ameisenbären leben und wo die Wälder so schnell verschwinden wie kaum irgendwo auf der Welt: Etwa alle zwei Minuten, schätzt Earthsight, wird dort die Fläche eines Fussballfeldes eingeebnet – meist für Rinderweiden, um die internationale Nachfrage nach Fleisch und Leder zu decken.»

Verschiedene Planeten?

Obgleich also der Zusammenhang von Umweltzerstörung, Klimakrise und Pandemien belegt ist, findet sich davon überraschend wenig in den Diskussionen über Massnahmen gegen die Klimakrise. Sie beschränken sich vielmehr auf die Frage nach der Senkung von CO_2-Emissionen, während die Diskussion rund um Covid-19-Strategien sich in Anweisungen gegen Infizierungen und die Frage nach der Entwicklungsdauer eines neuen Impfstoffes erschöpft. Zuweilen werden asiatische Länder noch aufgefordert, ihre Wildtiermärkte und die Jagd auf Wildtiere zu verbieten. Die Grundlagen dieser und womöglich noch folgender Pandemien tangiert dies nicht.

Es ist, als lebe man auf verschiedenen Planeten: Auf dem einen wird die Senkung von CO_2 diskutiert, auf dem anderen wird über Ursachen und Folgen der schwindenden Artenvielfalt geforscht. Auf einem dritten kämpfen die Arbeitenden und ihre Organisationen entweder um den Erhalt naturzerstörender Arbeitsplätze oder um deren Ersatz durch solche mit ähnlich guten Arbeitsbedingungen,

ohne sich zu fragen, welchen Effekt diese auf das Leben von Menschen und anderen Lebewesen weltweit haben. Das Problem ist jedoch, dass diese Welten nicht auseinanderzudividieren sind. Angesichts des Vernetzungsgrades unserer Welt ist jede Entscheidung, die auf einem dieser scheinbar unverbundenen Planeten getroffen oder nicht getroffen wird, auf allen anderen zu spüren und wirkt auf den eigenen zurück.

Freilich gibt es Vorschläge zum Begreifen der Zusammenhänge. So schreibt David Quammen, ein prominenter Wissenschaftsautor, über die Ursachen von Covid-19: «Wir dringen in tropische Wälder und andere wilde Landschaften ein, die so viele Tier- und Pflanzenarten beherbergen – und mit ihnen so viele unbekannte Viren. Wir fällen die Bäume; wir töten die Tiere oder sperren sie in Käfige und schicken sie auf Märkte. Wir zerstören Ökosysteme und trennen die Viren von ihren natürlichen Wirten. Wenn das geschieht, brauchen sie neue Wirte. Oft sind wir das.»[5]

Aber wer ist dieses «Wir»? Ist es das gleiche Subjekt, das im Begriff Anthropozän unterstellt wird: «die Menschheit», die nun zum dominanten Faktor der Naturentwicklung geworden ist? Wie homogen ist dieses «Wir»? Wir kennen die enormen Einkommensungleichheiten innerhalb und zwischen armen und reichen Ländern. Eine jüngste Untersuchung von Oxfam und dem Stockholmer Umweltinstitut SEI hat einen neuen Ungleichheitsbegriff geprägt: «Carbon Inequality», die ungleiche Emission von CO_2 in die Atmosphäre.[6] 15 Prozent der Reichen verantworten 52 Prozent der Emissionen, während die ärmsten 50 Prozent für nur 7 Prozent der Emissionen verantwortlich sind. Das «Wir» bekommt hier erhebliche Risse. Für einige Zeit schwirren diese Zahlen durch die Nachrichten, produzieren ungläubiges Entsetzen oder ein bestätigendes Kopfnicken derjenigen, die dies ohnehin schon wussten. Aber was folgt daraus? Sicherlich, Luxussteuern auf die Lebensweise der Superreichen zu erheben, wie es in der Untersuchung gefordert wird, ist nützlich. Was aber die Aufspaltung des «Wir» in Emissionsschleuder*innen und Emissionssparer*innen nicht zeigt, ist die Abhängigkeit der Habenden von der Möglichkeit, die Habenichtse auszubeuten, um ihren Reichtum zu sichern.

Der Mensch im Kapitalozän

Da ist Jason Moore genauer, der den Begriff Anthropozän ablehnt, weil er eine homogene Menschheit unterstellt, der man die Schuld an der Zerstörung des Planeten geben könne. Stattdessen schlägt er den Begriff «Kapitalozän» vor, der die Dinge gleich beim Namen nennt.[7] Es ist das Kapital und sein Wirken «in der und durch die Natur», das die Lebensgrundlagen für alle Lebewesen aufs Spiel setzt. Was er damit verdeutlichen will: Das Kapital arbeitet sich in einem ungleichen Herrschaftsverhältnis in «die Natur» hinein, transformiert diese dabei, wird aber auch selber transformiert.

Es fällt mir schwer, diese Sätze zu schreiben: Wussten wir denn nicht schon immer, dass «der Kapitalismus» an allem Schuld ist? Was für eine Handlungsaufforderung können wir daraus entwickeln, um das Leben auf der Erde zu retten, da es nicht so aussieht, als könnten wir den Kapitalismus rechtzeitig abschaffen?

Moore entwickelt aus seiner historischen Forschung eine Voraussage: Die billigen Rohstoffe, Arbeitskräfte, Nahrungsmittel und die billige Energie neigen sich dem Ende zu. Die Kapitalverwertung kommt an ihre Grenzen, die Aufblähung des Finanzkapitals ist eines der Anzeichen dafür. Das kommt nahe an die Vorstellung, dass der Kapitalismus sich sein eigenes Grab schaufelt – oft behauptet, bisher nie geschehen. Das Ende der billigen Arbeitskräfte sieht Moore in weltweiten Widerstandsbewegungen wie Via Campesina, dem Bündnis von Kleinbäuer*innen und Landarbeiter*innen, Frauenorganisationen und Black Lives Matter. Als Subjekte der Transformation kommen in Moores Gedankenwelt jedoch die Arbeitenden in der Industrie oder im Dienstleistungsbereich nicht vor, weder im Globalen Norden noch im Süden. Die bislang Marginalisierten, Frauen, die Landbevölkerung und People of Colour ins Zentrum zu stellen geschieht auf Kosten der Marginalisierung der bisher (im mehrfachen Sinne) im Zentrum der Analysen Stehenden. Um das Leben auf dem Planeten zu retten, ist jedoch nicht die Ersetzung einer Gruppe von Ausgebeuteten durch eine andere sinnvoll, genauso wenig, wie wir Krisen als unabhängig

voneinander angehen können. Wir brauchen ein Zusammenhangsdenken und ein Handeln, das die Verbindungen zum Ausgangspunkt transformatorischer Strategien macht.

Nichts scheint mehr aus der Zeit gefallen, als uns Spaltungen entgegenzustellen, der Zersplitterung von Problembereichen, der Zerspaltung der Arbeitenden nach Berufen, bezahlt und unbezahlt Arbeitenden, Geschlechtern, Hautfarben, Zugehörigkeiten zu Nationen, zum Globalen Süden oder Norden. Aber ist es nicht absurd, dass die Globalisierung, die Verknüpfung aller Lebensbereiche, dazu führt, dass die Ausgebeuteten gegeneinander statt miteinander kämpfen und damit die Herrschaftsverhältnisse, aus denen sie sich befreien wollen, verfestigen? Ist es nicht absurd, dass zur Lösung der Klimakrise die raffiniertesten technischen Neuerungen entwickelt werden, die deren Ursache im besten Fall unangetastet lassen und im schlimmsten Fall verstärken?

Wie sollen sich jedoch die Arbeitenden und Ausgebeuteten der Welt untereinander und mit der Natur vereinen? Die Lösung(en) habe ich nicht parat, Vorschläge hingegen schon: Arbeitende und Konsumierende, Gewerkschafter*innen und Umweltaktivist*innen, wir alle könnten die Lieferkette entlanggehen, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. Wir könnten mit den an verschiedenen Orten Arbeitenden in Verbindung treten, um zu erforschen: Welche Möglichkeiten der Zusammenarbeit ergeben sich? Wie können gemeinsam Strategien für alternative Produktionsweisen entwickelt werden? Wie können diese Alternativen umgesetzt werden? Wie können Arbeitende in Industrie und Dienstleistungen mit denen kooperieren, die die Rohstoffe aus der Erde holen, die den Müll nach Verwertbarem durchsuchen und dabei ihr Leben riskieren, und mit den Bauern und Bäuerinnen, deren Lebensgrundlagen verschwinden? Wie können diejenigen, die Objekte zerstörerischer Produktionsprozesse sind, aber diese Prozesse auch am besten kennen, ihr Wissen nutzen und zu Subjekten der Transformation werden? Wo praktische Kooperation entsteht, wo Arbeitende und Konsumierende weltweit zu kollektiven Forscher*innen ihrer Lebensbedingungen werden, entsteht vielleicht die Erkenntnis, dass wir es nicht mit einer Reihe unverbundener Krisen zu tun haben. Wir stehen vor einer Krise des Lebens selbst, und sie erfordert neue, diesen Zusammenhängen Rechnung tragende Handlungsweisen. ●

○ Nora Räthzel, *1948, ist Professorin für Soziologie an der Universität Umeå in Schweden.

1 Kathrin Hartmann: *Das kommt nicht von aussen. Was Epidemien mit der Zerstörung intakter Ökosysteme durch den Menschen zu tun haben.* In: *Der Freitag* 12/2020, 12.3.20.

2 Gerardo Ceballos, Paul R. Ehrlich, Peter H. Raven: *Vertebrates on the brink as indicators of biological annihilation and the sixth mass extinction.* In: *PNAS* 117 (24), 16.6.2020, S. 13596–13602.

3 Elsa Dominish, Sven Teske, Nick Florin: *Responsible Minerals Sourcing for Renewable Energy.* Sydney 2019.

4 Nils Klawitter: *Abholzung für europäische Autositze.* In: *Der Spiegel*, 30.9.2020.

5 David Quammen: *We Made the Coronavirus Epidemic.* In: *The New York Times*, 26.1.2020 (Übersetzung durch die Autorin).

6 Oxfam: *Confronting Carbon Inequality. Putting climate justice at the heart of the COVID-19 recovery.* 21.9.2020.

7 Jason Moore: *Kapitalismus im Lebensnetz.* Berlin 2019.